

Verbundkatalog Kalliope

In: "Sozialdemokrat". 9.8. u. 14.8.1938.

Colonel Hans. Eine Spanien-Reportage.

Mann, Klaus

1938-08-09

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Colonel Hans

Eine Spanien-Reportage von Klaus Mann

I.

Colonel Torje Hans, ein Deutscher, ist Kommandant der 45. Division des spanisch-republikanischen Heeres. Wir hatten Grüße an ihn von gemeinsamen Freunden, und wollten ihn sehen. Seine Division lag um diese Zeit bei Tortosa, am Fluße Ebro. Indessen war es nicht leicht zu erfahren, an welcher Stelle des umfangreichen Frontgebietes der Colonel und sein Stab sich aufhielten. In Barcelona konnte man uns keine exakten Angaben machen. Wir fuhren, mit einem Schweizer Kollegen zusammen, an Tarragona vorbei, Richtung Valencia. Etwa fünfundzwanzig Kilometer vor Tortosa begannen wir, nach dem Sitz des Divisionsstabes zu fragen. Die Soldaten wußten entweder nichts, oder waren zu diszipliniert, um Auskunft zu geben; selbst die Zigaretten, die wir anboten, — Raubermittel, das hier alle Minder und Älteren öffnet — vermochten dieses Mal nichts. Schließlich war es ein Landbriefträger, der uns den Weg zeigte. Der Stab der Division hatte sein Quartier an idyllischer Stelle, mit dem Blick aufs Meer.

Der Kommandant war dienstlich unterwegs, als wir eintrafen; wir aßen mit seinen Offizieren zu Mittag. Ich muß gestehen, daß es die erste Mahlzeit meines Lebens war, die ich in einem „Offiziers-Kasino“ nahm. Uebrigens sah der Speiseraum des „Stabes“ keineswegs besonders offiziell kasinohaft aus; es war ein bescheidenes und etwas enges Zimmer der hübschgelegenen Villa, die man als Quartier benutzte. — Die Offiziere waren lauter junge Leute. Die meisten aus den Internationalen Brigaden kamen: einen von ihnen waren Spanier; es gab auch einige, die Wiener, dessen Dialekt man durch seinen spanischen Redestrom unverfälscht-drollig hindurchhörte; einen Italiener, einen Franzosen. Der Wiener repräsentierte in diesem Kreise den humoristischen Typ, wie sich gleich herausstellte; nachdem er erfahren hatte, daß wir Süddeutsche sind, begann er vom Münchener Bier und dem Wiener Kaffee zu schwärmen: „so was gibts hier ja gar nicht...“: er war ein ausgesprochener Humorist, das konnte gar keine Frage sein. Das Gespräch wurde ernster, als wir es auf Wien und das Schicksal Österreichs brachten. Der Humorist lachte nicht mehr; er sagte: „Von meinen Leuten dort drüben — von der Familie und den Kollegen — kann ich keine Nachricht mehr bekommen. Ich weiß gar nicht, ob sie noch leben...“ — „Ich weiß gar nicht, ob sie noch leben“, sagte auch der junge Spanier, der ein bißchen französisch konnte, von seinen Eltern. Sie waren in einem Gebiet geblieben, das jetzt die Faschisten tyrannisierten. „Wir waren vier Brüder“, erzählte der Junge, der die zugleich aufmerksame und anmutig-nachlässige Haltung mancher gutrasiger Spanier hatte, „alle vier in der republikanischen Armee. Seit einigen Wochen sind wir nur noch drei...“ Er konnte nicht älter als zweiundzwanzig oder dreiundzwanzig Jahre sein, und hatte schon den Titel „Kapitän“.

Nach dem Essen — das übrigens unvergleichlich besser und reichlicher gewesen war als man es in Barcelona noch findet — lagen wir am Strand; später badeten wir. Es war ein friedlicher Sonntag, das Meer schimmerte blau, ein paar Soldaten machten Schwimmübungen — ein älterer Kamerad hielt ihnen einen ernsthaften Vortrag, daß man nicht wasserscheu sein dürfe: nur die Spanier fürchten sich vorm Wasser, erklärte er, die Engländer und die Deutschen können schwimmen wie die Fische —: man vergaß, daß man nur ein paar Kilometer von der Front des Bürgerkrieges entfernt war. — Der Sonntag war den Faschisten zu friedlich; sie schickten einige Flugzeuge — gleichsam um zu beweisen, daß sie keineswegs auch nur vorübergehend damit aufgehört hatten, gräßlich und gefährlich zu sein —; die Flugzeuge bombardierten ein längst evakuiertes Dorf, in dem es

gar nichts mehr zu bombardieren gab; wir sahen die kleinen Rauch- und Staubwolken steigen, wo die Bomben eingeschlagen hatten; später erfuhren wir, ein Mäulel sei getötet und eine alte Frau leicht verletzt worden...

Als wir vom Schwimmen zurückkamen, begrüßte uns der Colonel Hans. Der Kontakt mit ihm war sofort lebhaft hergestellt; denn der Offizier, dem 14.000 Soldaten anvertraut und unterstellt sind, macht den Eindruck eines weltmännisch verfeinerten, heiter geistvollen Intellektuellen. Neben seinem Arbeitstisch lagen, außer dem Stof von internationalen Zeitungen, ein paar Bücher; ich bemerkte, daß ein Band von Kurt Tucholsky darunter war, und überraschender Weise, ein Roman von Frank Thiel. Ich hatte das Gefühl, bei einem Kollegen zu sein — eine erfreuliche und irgendwie beruhigende Impression, die mich übrigens keineswegs täuschte. Hans war Literat, ehe er sich der spanischen Armee zur Verfügung stellte und hier eine so erstaunliche Karriere machte; vorher freilich, im Weltkrieg, war er deutscher Offizier, und noch früher war er Kadett gewesen. Er gehört zu jenen Deutschen, die 1918 Pazifisten wurden — bis sie, beinahe zwanzig Jahre später, das Pathos des Antifaschismus wieder militant werden ließ... Indessen hat er sich, wie wir während der nächsten vierundzwanzig Stunden dankbar feststellen sollten, den geloderten Charme des echten Zivilisten und die geistige Interessiertheit

des Schriftstellers durchaus bewahrt. Im ersten Augenblick erinnert er ein wenig an den Schauspieler Erich von Stroheim in einer Rolle; beim genaueren Hinschauen findet man, daß die diabolisch-faschistischen Züge ihm fehlen: alles ist gutmütiger und entspannter.

Hans erwartete für den Nachmittag noch ein paar Freunde; es erschien der Kommandant der 11. Division — ein kaum dreißigjähriger, sehr gut aussehender Mann einfacher Herkunft; sein Name ist Joaquín Rodríguez —, mit seinen Begleitern, die noch jünger und noch schlichter waren als er. Man machte eine Segelpartie; der Chauffeur, der uns aus Barcelona hergebracht hatte, war auch dabei. Er behandelte die Kommandanten mit einer etwas aufgeregten Kameradschaftlichkeit und erzählte mit drastischer Mimik und vielen Gesten komische Anekdoten über die Ausländer, die er in der Stadt und an die Fronten fahren muß.

Spät in der Nacht machten wir mit Hans einen Ausflug nach Tortosa, zur vordersten Linie der Front. Es hatte seine guten Gründe, daß diese Exkursion zur dunkelsten Stunde unternommen wurde: ein Teil der Straße, die vom Stabs-Quartier nach Tortosa führt, konnte vom Feinde beobachtet — und beschossen werden. Unser Wagen fuhr erst mit abgeblendeten Lichtern, dann völlig im Schwarzen durch eine mondlose Nacht. Etwas Beunruhigend war, daß die Faschisten — sehr in der Nähe: nur durch die Breite des Ebro-Flusses von uns getrennt — die Gegend mit einem starken Scheinwerfer absuchten. Ein paar Sekunden lang fand sich unser Gefährt grell angeleuchtet von dem langsam wandernden Lichtkegel. Es waren ziemlich atembeklemmende Augenblicke...

Colonel Hans

Eine Spanien-Reportage von Klaus Mann

II.

Tortosa war einmal eine reiche Stadt mit vierzigtausend Einwohnern. Was wir vorfanden, war nur noch eine gespenstisch öde Ruinen-Landschaft — erinnernd etwa an die schon halb abgebrochene Kulissenstadt in einem Filmatelier, das die Schauspieler verlassen haben — viele Häuser zeigten nur noch ihre Vorderwand, es fehlten die hinteren und die seitlichen Mauern; hinter leeren Fensterhöhlen stand der Nachthimmel; andere Häuser waren ohne Dach; die ausgestorbenen Straßen lagen voll Schutt und den Resten eines Hausrates, der den Soldaten zu schlecht und wertlos war, um ihn mitzunehmen. Zivilisten gab es nicht mehr; sie hielten sich in den Bergen versteckt, oder waren nach Barcelona geflüchtet. Die Faschisten hatten den Ort Dutzende von Mälen mit schweren Bomben belegt, vor allem um die Ebro-Brücken zu zerstören... Ich habe niemals vorher ein solches Bild der Verlassenheit und großen Traurigkeit gesehen; selbst die gemiedenen Goldgräberstädte in Amerika sind nicht so schaurig wie diese unbarmherzig hingecopferte Menschenfiedlung, deren letzte Bewohner die Soldaten sind, die noch die Trümmer gegen den Feind verteidigen. Im verlassenen Bischofs-Palais, einem schönen alten Gebäude, hausten französische Freiwillige. Auch im alten Castell, das die Stadt und den Fluß beherrscht, treffen wir vor allem Franzosen. In den höhlenartigen Steingängen und Verliehen, die ihnen als Quartier dienen, herrscht eine etwas schaurige Gemütslichkeit. Die Luft ist dumpf hier, wie in einer Grabkammer, und neben den harten Lagern der jungen Leute vom Bataillon „Marseillaise“ steht allerhand bürgerlich-behäßiges Gerät, das man aus den Trümmern von Tortosa gerettet hat: eine Uhr im Wiedermeier-Stil, eine Wäschschüssel, ein kleines Sofa aus dem Salon einer vielleicht getöteten Dame...

Wir blieben mit dem Colonel Hans lange auf dem Söller des Schlosses, der als Beobachtungsposten dient. Jenseits des Ebro, wo die Franco-Leute lagen, ließ man noch immer die starken Scheinwerfer wandern; wir mußten uns ab und zu ducken, um ihrem Licht zu entgehen. Ein paar Mal wurde geschossen, aber nicht oft. Auf der feindlichen Seite bewegten sich ein paar Lastwagen. Meistens aber hörte man nichts, außer den natürlichen Geräuschen der Sommernacht: Rauschen des Wassers, Zirpen der Grillen, das Anschlagen eines Hundes, und die monotone Melodie der quakenden Frösche.

Am nächsten Vormittag begleiteten wir Hans auf seiner Fahrt zu einem anderen Beobachtungspunkt, der sich, einige Kilometer von Tortosa entfernt, auf dem Gipfel eines Berges befand. Dorthin hatte früher keine Straße geführt. Die neue von den Soldaten angelegte, war noch etwas schmal und holprig; aber doch ein befahrbarer Weg. Wir sahen die jungen Rekruten — die schon ausgebildet sind, aber noch keine Ge-wehre haben — an der Straße arbeiten. Der paradoxe Gedanke beschäftigte mich, daß dieses höchst ungeliebte Ereignis — der Krieg —, das so viele Menschen und ihre Siedlungen zerstört, auch seine positiv zivilisatorischen Folgen hat. Die Straße auf den Höhenzug, dem wir uns zubewegten, wäre ohne die strategischen Notwendigkeiten wahrscheinlich nicht gebaut worden...

Von oben überblickt man das breite Ebro-Tal. Der Colonel ließ sich von den jungen Leuten, die den Bergposten halten, genauen Vortrag über die Beobachtungen der letzten Nacht halten. Der Lastwagenverkehr auf der feindlichen Seite war beunruhigend... während wir sprachen und

durch die starken Fernrohre schauten, setzte drüben ziemlich heftiges Artilleriefeuer ein. Das dumpfe Gebrüll der Kanonen — das wie aus einem weit entfernten Löwentafel klingt — begleitete unsere Konversation. Ich dachte: hoffentlich geht es wieder so glimpflich aus, wie gestern der Bombenangriff, und es wird nur ein Maul-eisel getötet, eine alte Frau aber sehr leicht verlegt... was für unstatthafte Zivilistengedanken!

Gedanken kamen mir viele, und einige von ihnen besprach ich mit unserem Freunde, dem Schriftsteller und Divisionskommandanten. Der Problemkomplex „Nazismus und antisemitischer Krieg“ ist tief und verwirrend. Der rucklose Angriff der anderen — die wirklich und im ernstesten Sinn des Wortes unsere Feinde sind — zwingt uns ein neues Problem auf, das ursprünglich keineswegs das unsere war, und verurteilt uns zu Lebenslagen, für die wir uns nicht geboren meinten. Hat der Feind die Macht, uns wirklich zu verändern, indem er uns zu einer neuen Taktik zwingt? Und wie bewahren wir die Werte und Begriffe, deren Verteidigung doch eben

der Sinn unseres Kampfes ist, angesichts dieser unbarmherzigen Wirklichkeit? — viele Probleme: ich erwog sie im Herzen, und einige besprach ich auch mit unserem Freund. Hatte er Sinn für sie? Kann und darf der Handelnde noch Verständnis für die Sorgen, Hoffnungen und Befürchtungen des Geistes haben? — Hans sagte mir: „Wenn wir diesen Krieg erst gewonnen haben, will ich nichts mehr sein als ein Zivilist.“ Nach einer Pause fügte er aber hinzu: „Wer weiß, freilich? Vielleicht wird es dann die beleidigte und angegriffene Menschlichkeit an irgend einer anderen Stelle des Erdballs zu verteidigen geben... Einmal aber werden wir überall gesiegt haben, und dann hat sich dies alles gelohnt...“

Zwei Tage später besuchte uns in Barcelona einer seiner jungen Offiziere — es war der Spanier, der nicht wußte, ob seine Eltern noch lebten. Er brachte uns ein Geschenk von seinem Colonel: ein Album mit Grammophonplatten von Ernst Busch. Wir fanden die Widmung:

„... zur Erinnerung an die Nacht in Tortosa, diese Lieder der Internationalen Brigade, die ein Ausdruck der Schwere unseres Kampfes sind, aber auch unserer Siegeszuversicht.“ Hans, Kommandant der 45. Division.